



Der
Rechtsanwalt

R e i n h o l d O r t m a n n

Reinhold Ortmann

Der Rechtsanwalt

Kriminalroman

e-artnow, 2022

Kontakt: info@e-artnow.org

EAN 4066338124722

INHALTSVERZEICHNIS

- [1. Unverhofftes Zusammentreffen](#)
 - [2. Noch ein unverhofftes Zusammentreffen](#)
 - [3. Aufklärungen](#)
 - [4. Ein rätselhaftes Vorkommnis](#)
 - [5. Neue Rätsel](#)
 - [6. Nachforschungen](#)
 - [7. Der mutmaßliche Verbrecher](#)
 - [8. Neue Vermutungen](#)
 - [9. Bruder und Schwester](#)
 - [10. Entdeckte Betrügereien](#)
 - [11. Verzweifelte Anstrengungen](#)
 - [12. Verworrene Fäden](#)
 - [13. Unwichtigkeiten?](#)
 - [14. Falsche Wege](#)
 - [15. Enthüllte Geheimnisse](#)
 - [16. Endlich Klarheit](#)
 - [17. Friede und Glück](#)
- [Die Sonne bringt es an den Tag](#)

1. UNVERHOFFTES ZUSAMMENTREFFEN

[Inhaltsverzeichnis](#)

Dr. Paul Leonhardt war ein so gesuchter und vielbeschäftigter Rechtsanwalt, daß er nicht, gleich den meisten seiner Kollegen, durch die Rücksicht auf die Praxis gezwungen war, sein Bureau in einer der engen, luftarmen Geschäftsstraßen der Altstadt aufzuschlagen, sondern daß er seinen Klienten wohl zumuten durfte, sich behufs der unerläßlichen persönlichen Besprechungen in das vornehme Villenviertel hinauszubemühen, das während der letzten Jahrzehnte längs des Flusses entstanden war.

Da - in einer der ruhigsten und elegantesten Straßen - bewohnte er die beiden unteren Geschosse eines stattlichen, gartenumhegten Hauses, dessen zweites Stockwerk die Besitzerin, die hochbejahrte Witwe eines Landgerichtsdirektors innehatte. Sein Schreibzimmer wie sein Privatkabinett lagen im Parterre, während sich die mit fast verschwenderischem Luxus ausgestatteten eigentlichen Wohnräume im ersten Stock befanden.

Der große Garten, der sich hinter der Villa bis zum Flußufer dehnte, stand ihm zur alleinigen Benutzung zur Verfügung, da die beinahe vollständig gelähmte Eigentümerin des Hauses ihre Wohnung nur noch höchst selten zu einer kurzen Spazierfahrt verließ.

In einem hohen Souterrain hauste der Pförtner Deibler, ein älterer, aber noch sehr rüstiger Militär-Invalide, mit

seiner Frau und einer erwachsenen Tochter, die Villa und Garten in Ordnung zu halten und sich außerdem in die Aufgabe zu teilen hatten, den Einlaßbegehrenden die stets verschlossen gehaltene Haustür zu öffnen. Ihr Dienst war nicht allzuschwer, denn außer den Klienten, die sich zumeist während der Sprechstunden einstellten, kamen nur wenige Besucher zu dem Rechtsanwalt oder zu seiner jungen, kinderlosen Gattin.

Mit so rückhaltloser Hingabe widmete sich Dr. Leonhardt den anstrengenden Pflichten seines Berufes, daß ihm für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben nur wenig Zeit übrig blieb. Und seine Gesundheit war nicht kräftig genug, um ihm nach hart durcharbeiteten Tagen die Vergeudung kostbarer Abend- und Nachtstunden an leichte Zerstreungen zu gestatten.

Sein Umgang beschränkte sich deshalb auf einen sehr kleinen Kreis von Personen, und es ereignete sich selten genug, daß jemand in das erste Stockwerk der Villa emporstieg, der dem Pförtner Deibler oder seinen Angehörigen nicht wenigstens dem Aussehen nach bereits bekannt gewesen wäre.

Namentlich die beiden Frauen gaben oft genug ihrer Verwunderung über dies eingezogene Leben der Herrschaften Ausdruck. Denn der Rechtsanwalt war erst seit wenig mehr als Jahresfrist verheiratet, und man meinte, die junge Frau müsse sich bei einem solchen Dasein umso einsamer und unbehaglicher fühlen, als sie aus einer anderen Stadt hierher gekommen war und außer einem Stiefbruder, der allerdings zu den häufigsten Besuchern des Hauses gehörte, hier keine Angehörigen hatte. Aber ihr

stilles, ruhiges Wesen machte am Ende die geringe Vorliebe für gesellige Zerstreungen erklärlich, und Fräulein Anna Deibler, die trotz ihrer dreißig Lenze noch immer ein bißchen schwärmerisch veranlagt war, neigte überdies zu der Auffassung, daß es im Grunde ja ganz natürlich sei, wenn zwei so jung verheiratete Eheleute nach keiner anderen Unterhaltung Verlangen trugen als nach der, die sie sich gegenseitig gewährten.

Es war zur Vormittagszeit eines bitter kalten, aber schneelosen Wintertages. Der Pförtner Deibler stand im Schmuck seiner Ehrenzeichen und Kriegsmedaillen – die er nach einem unter den Anwaltsschreibern verbreiteten boshaften Gerücht nicht einmal des Nachts im Bette ablegte – in der offenen Haustür, um gemächlich dem Zanken und Raufen der hungrigen Spatzen zuzusehen, die er täglich mit einigen Brotstücken zu füttern pflegte. Und er blickte kaum auf, als ein gut gekleideter, stattlicher junger Mann mit leichtem Lüften des Hutes auf ihn zutrat.

»Der Rechtsanwalt Dr. Leonhardt wohnt in diesem Hause?«

»Die Kanzlei ist im Erdgeschoß. Aber die Sprechstunde des Herrn Doktors beginnt erst um zwei Uhr.«

»Ich danke Ihnen für die Auskunft. Hier rechter Hand – nicht wahr?«

Nun sah der Pförtner doch auf.

In dem Ton des jungen Mannes war etwas Bestimmtes und Herrisches, das ihm nicht gefiel. Und seine äußere Erscheinung stimmte gut zu dieser Entschiedenheit des Auftretens. Die hübschen und regelmäßigen Züge des bis auf einen ziemlich starken dunklen Schnurrbart glatt

rasierten Gesichts deuteten auf eine bei so jugendlichem Alter nicht gewöhnliche Energie, und die klaren, braunen Augen blickten fest und durchdringend, als seien sie es gewöhnt, Menschen und Dinge scharf aufs Korn zu nehmen.

»Jawohl, rechter Hand,« bestätigte Herr Deibler, der unwillkürlich eine etwas straffere Haltung angenommen hatte. »Wenn Sie aber vielleicht in die Privatwohnung des Herrn Rechtsanwalts wollen – sie befindet sich im ersten Stock.«

Der Fremde grüßte noch einmal leicht. Aber es schien doch keine Angelegenheit privater Natur zu sein, die ihn hierher geführt hatte, denn er verschwand, ohne etwas weiteres zu sagen, hinter der Glastür im Parterre, die der Pförtner ihm mit einer Handbewegung bezeichnet hatte.

Bei seinem Eintritt in die Kanzlei erhob sich der jüngste Schreiber, um nach seinem Begehren zu fragen.

Der Fremde griff in die Tasche und reichte ihm eine Karte, auf der »Theodor Neuhoff, Architekt« zu lesen war.

»Ich wünsche den Herrn Rechtsanwalt in einer persönlichen Angelegenheit zu sprechen.«

»Bedaure sehr! Der Herr Doktor ist noch nicht von der Wahrnehmung seiner Termine im Justizgebäude zurück. Und die Sprechstunde beginnt erst um zwei.«

»Ich habe nicht Zeit, so lange zu warten. Wann wird der Rechtsanwalt wieder da sein?«

Auch hier verfehlten der entschiedene Ton und die kurz angebundene Redeweise des jungen Mannes ersichtlich ihre Wirkung nicht.

»Der Herr Doktor hat vorhin durch den Fernsprecher mitgeteilt, daß wir ihn in einer halben Stunde erwarten

sollten. Er könnte also bald hier sein.«

»Gut! Haben Sie irgend einen Raum, in dem ich mich bis zu seinem Erscheinen aufhalten könnte?«

Der kleine Schreiber, der den energischen Herrn nach seinem Auftreten wohl auf eine sehr bedeutende Persönlichkeit taxierte, öffnete dienstbeflissen die in ein Nebengemach führende Tür.

»Wenn der Herr hier Platz nehmen möchten! Aber ich kann mich nicht dafür verbürgen, daß der Herr Doktor wirklich schon in einer halben Stunde da sein wird. Die Termine ziehen sich oft sehr in die Länge.«

Der Fremde machte eine kurz abwehrende Handbewegung.

»Gleichviel, ich werde warten! Aber ich setze voraus, daß der Rechtsanwalt sogleich hiervon benachrichtigt wird.«

Als der Schreiber die Tür hinter ihm ins Schloß gedrückt hatte, ließ er sich in einen der gepolsterten Stühle nieder und zog aus der Brusttasche seines Ueberrocks eine Anzahl von Papieren, deren Inhalt er aufmerksam durchmusterte. Der Ausdruck seines ohnehin tiefernten Gesichts wurde dabei immer düsterer, und seine Brust hob sich ein paarmal wie in mühsam niedergehaltener Erregung.

Es mochten kaum fünf Minuten seit seinem Eintritt vergangen sein, und er war mit seiner Beschäftigung noch nicht zu Ende gekommen, als sich, ohne daß er es bemerkte, eine andere Tür des Zimmers auftat. Eine jugendliche weibliche Gestalt war in ihrem Rahmen erschienen und beim Anblick des lesenden Fremden für einen Moment zaudernd stehen geblieben. Sie war wohl kaum mehr als zweiundzwanzig Jahre alt und von

zierlichem, mädchenhaft schlankem Wuchs. Ihre einfach vornehme Kleidung aber war eher die einer jungen Frau, und an dem Ringfinger der schmalen Hand, die noch unschlüssig auf dem Türgriff lag, glänzte ein glatter goldener Ehereif. Ihre Haustoilette und der Umstand, daß die üppige Fülle ihres blonden Haares durch keine Kopfbedeckung verhüllt war, ließen kaum einen Zweifel, daß sie zu den Bewohnern der Villa gehöre.

Und hinter ihr wurde denn auch durch die offene Tür das Ende der schmalen Wendeltreppe sichtbar, die einzig für den Privatgebrauch des Rechtsanwalts und seiner Hausgenossen aus der oberen Wohnung direkt in die Kanzleiräume hinabführte.

Sie hatte von der Stelle, auf der sie stand, das durch die Papiere verdeckte Gesicht des Fremden nicht sehen können, aber als er eben jetzt zufällig die Hand sinken ließ, machte sie eine unwillkürliche Bewegung der Ueberraschung, wenn nicht der Bestürzung, und heiß schoß es in ihren Wangen auf.

»Theodor! – Herr Neuhoff, Sie hier bei meinem Mann!«

Auch der Besucher war mit einer fast ungestümen Gebärde emporgefahren.

»Herta!«

Seine Augen hingen an ihrem schönen, erschreckten Gesicht, als ob sie sich darin einbohren wollten, und die Papiere in seiner Rechten knisterten zwischen den zusammengepreßten Fingern.

Sekundenlang standen sie einander gegenüber, ohne etwas weiteres zu sprechen. Dann aber warf die junge Frau

wie im Unmut über die eigene Befangenheit den blonden Kopf zurück und trat vollends ins Zimmer.

»Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Sie gestört habe,« sagte sie in kühlem, gewöhnlichem Tone, der in seltsamem Gegensatz stand zu dem Klang ihres ersten, von der Ueberraschung erpreßten Ausrufs. »Sie warten vermutlich auf meinen Gatten?«

Auch der junge Architekt hatte sich gefaßt. Aber zwischen seinen Brauen war noch immer eine scharf eingeschnittene Falte, als er mit einer sehr höflichen und sehr gemessenen Verbeugung erwiderte:

»Allerdings, gnädige Frau! Man sagte mir dort in der Kanzlei, daß der Herr Rechtsanwalt bald zurückkehren werde, und man wies mich hierher. Hätte ich für möglich gehalten, daß ich Ihnen da durch meinen Anblick lästig fallen könnte, so würde ich es natürlich vorgezogen haben, auf der Straße zu warten.«

»Das Zimmer gehört zu den Bureauräumen meines Mannes, und die Schreiber konnten selbstverständlich nicht wissen, daß ich gerade jetzt herabkommen würde. Ich bitte Sie, sich nicht weiter stören zu lassen.«

Sie tat ein paar Schritte auf die gegenüberliegende Tür zu, aber sie mußte dabei so nahe an dem andern vorüber, daß er nur hätte den Arm auszustrecken brauchen, um ihre Hand zu ergreifen. Und in dem Moment, da er ihre anmutige Gestalt so dicht vor sich sah, verließ ihn für einen Augenblick die Selbstbeherrschung, die ihn ihr noch soeben so kalt und gemessen hatte antworten lassen.

»Daß wir uns so wiedersehen müssen, Herta! Ich hatte mir gelobt, dich niemals danach zu fragen – aber nun, da

eine unselige Fügung uns ohne mein Zutun zusammengebracht - da ich dich vor mir sehe - hier im Hause dieses Erbärmlichen, dem du dich - -«

Die junge Frau hatte rasch auch die letzten Schritte zurückgelegt, die sie noch von der Tür zum Schreibzimmer trennten, und beinahe heftig wandte sie sich hier nach dem Sprechenden um.

»Kein Wort weiter, Herr Neuhoff! Sie haben mich nichts zu fragen, und ich habe Ihnen nichts zu sagen. Aber wenn Sie vielleicht in der Absicht hierhergekommen sind, meinen Gatten zu beleidigen, so werde ich ihn verhindern, Sie zu empfangen.«

Sie war totenbleich, aber die Blässe ihrer Wangen war auch das einzige äußere Anzeichen ihrer Erregung. Derselbe ruhige, hoheitsvolle Stolz, den ihre Haltung zeigte, war auch im Tonfall ihrer Rede gewesen, und es schien, daß die Entschiedenheit der Zurückweisung den Architekten schnell genug zur Besinnung gebracht hatte.

Seine kraftvolle Gestalt straffte sich, und seine Züge nahmen ihre vorige ernste Geschlossenheit wieder an.

»Verzeihung, gnädige Frau! Ich vergaß mich in der Tat. Und Ihre Auffassung, daß wir einander nichts mehr zu sagen haben, mag wohl die richtige sein. Den Vorsatz aber, den Sie soeben aussprechen, sollten Sie doch lieber nicht zur Ausführung bringen. Was ich mit Ihrem Manne zu besprechen habe, ist nicht weniger wichtig für ihn als für mich. Und nicht ich würde den größeren Nachteil davon haben, wenn die Unterredung, wegen der ich die Reise machte, unterbliebe.«

»Und der Gegenstand dieser Unterredung, er steht nicht im Zusammenhange mit – meiner Person?«

»Nicht im entferntesten Zusammenhange. Ich verbürge mich Ihnen dafür mit meinem Wort. Das wird Sie hoffentlich beruhigen.«

»Einer Beruhigung bedurfte es kaum, denn ich hätte für mich ja in keinem Fall etwas zu fürchten. Aber mein Mann ist nervös und leidend – ich darf nicht zugeben, daß er sich ohne Not einer Aufregung aussetzt. Und es hat nicht eben den Anschein, als ob Sie mit freundlichen Absichten hierhergekommen wären.«

»Ich bin einzig in der Absicht gekommen, mit dem Rechtsanwalt Leonhardt eine geschäftliche Angelegenheit ins reine zu bringen. Der Umstand, daß dieser Rechtsanwalt zufällig gleichzeitig Ihr Gatte ist, kommt dabei für mich nicht in Betracht, so wenig im freundlichen als im feindlichen Sinne.«

»So werde ich mich im Vertrauen auf Ihre Ritterlichkeit jeder Einmischung enthalten. Sie haben gehört, daß Sie es mit einem Leidenden und Schonungsbedürftigen zu tun haben; das wird, wie ich hoffe, Ihr Benehmen ihm gegenüber bestimmen. Guten Tag!«

Sie neigte den Kopf zu einem Abschiedsgruß, den er durch wortlose Verbeugung erwiderte, dann verließ sie das Zimmer.

»Mein Mann ist noch nicht zurück?« fragte sie den Bureauvorsteher, der sich gleich den Schreibern ehrerbietig erhoben hatte. Und auf die verneinende Antwort fügte sie hinzu: »Ich bin nur gekommen, mir ein Buch aus dem Privatkabinett zu holen. Wenn mein Mann später erscheint,

so sagen Sie ihm, bitte, daß ich erfreut sein würde, ihn recht bald oben zu sehen.«

Aber es blieb dem Bureauvorsteher erspart, die Bestellung auszurichten, denn Herta hatte kaum das Arbeitszimmer ihres Gatten betreten, als draußen vor dem Hause eine geschlossene Droschke vorfuhr, der sie den Erwarteten entsteigen sah.

Von mehr als mittelgroßer Gestalt und breiten Schultern, machte der Rechtsanwalt Paul Leonhardt in dem weiten Biberpelz, dessen feiner Seeotterkragen an sich schon ein kleines Kapital repräsentieren mochte, eine recht stattliche, fast imponierende Figur. Aber das dunkelbärtige Gesicht unter dem glänzenden Zylinderhute war blutlos und eingefallen, und von einer ungesunden, gelblichen Färbung, mit tiefliegenden Augen und schweren, müden Lidern. Er machte den Eindruck eines kränklichen, überarbeiteten Menschen, und wie er nun mit seiner Aktenmappe durch den kleinen Vorgarten schritt, ging er langsam und mit gesenktem Haupte, wie einer, dessen Schultern eine niederdrückende Last zu tragen haben.

Die junge Frau war neben dem Bücherschrank stehen geblieben, seinen Eintritt erwartend. Und als er nach kurzem Aufenthalt im Vorzimmer, seines Hutes und Pelzes bereits entledigt, die Tür öffnete, ging sie ihm ohne Lebhaftigkeit um einige Schritte entgegen.

»Guten Tag, Paul! Du bist mir doch nicht böse, daß ich in deiner Abwesenheit hier eingedrungen bin? Ich wollte mir das Buch holen, von dem wir gestern abend gesprochen.«

Er hatte seinen Arm leicht um ihre Taille gelegt und küßte sie auf den Mund, nicht mit stürmischer Zärtlichkeit,

sondern viel eher wie in zerstreuter Ausübung einer gewohnten Artigkeit.

»Seit wann müßtest du dich deshalb entschuldigen, liebes Herz. Du weißt, daß ich nicht zu den Männern gehöre, die vor ihrer Frau irgend welche Geheimnisse zu hüten haben.«

Das sollte scherzhaft klingen, aber es kam viel zu hastig und zu gezwungen heraus, um wie ein Scherz zu wirken. Noch während er sprach, waren seine Gedanken ersichtlich schon bei ganz anderen Dingen, und ohne eine Antwort abzuwarten, trat er an den Schreibtisch, um die auf der Platte liegenden Briefschaften durch seine Finger gleiten zu lassen.

»Ich will dich nicht länger aufhalten,« sagte die junge Frau nach einem kleinen Schweigen etwas unsicher. »Ich glaube – ich glaube, es ist jemand im Wartezimmer, der dich sprechen möchte.«

In der hastigen, ruckweisen Art, die all seinen Bewegungen eigentümlich war, erhob Paul Leonhardt den Kopf.

»Ja, man hat mir's gesagt. Aber woher weißt du? – Hast du ihn denn gesehen?«

»Ich mußte durch das Wartezimmer, weil ich über die Wendeltreppe heruntergekommen war.«

»So? Und du hast mit ihm gesprochen?«

»Nur ein paar Worte, Paul! Wir – wir sind ja alte Bekannte.«

»Und hat er dir auch gesagt, was er eigentlich von mir will?«

»Nein! Er sprach nur von einer geschäftlichen Angelegenheit, die er mit dir ins reine bringen möchte.«

»Na ja - er wird irgend ein Anliegen an mich haben in Sachen seines Vaters. Ich habe dir doch wohl gelegentlich erzählt, daß der Baumeister Neuhoff in Eberstadt vollständig verkracht ist?«

Bestürzt sah ihn Herta an.

»Nein, Paul, davon hattest du mir bis jetzt nicht gesprochen.«

»Nun, dann war ich wohl der Meinung, daß es kein besonderes Interesse für dich haben würde. Ich hab's ja schließlich auch nur vom Hörensagen. Aber es soll ein vollständiger Schiffbruch gewesen sein. Der Mann wollte eben mit seinen Unternehmungen von jeher zu hoch hinaus. Da mußte notwendig früher oder später die Geschichte zusammenbrechen.«

»Aber das ist schrecklich. Der Baumeister genoß in meiner Vaterstadt allgemein die höchste Achtung. Und er ist ein alter Mann, der gewiß nicht mehr Kraft und Lebensmut genug hat, sich noch einmal in die Höhe zu arbeiten.«

Doktor Leonhardt machte eine ungeduldig nervöse Bewegung mit den Schultern.

»Was sollen wir uns darüber den Kopf zerbrechen! Auch der Herr Baumeister wird sich sein Schicksal selbst gezimmert haben, wie jeder andere. Und ich wüßte nicht, weshalb es dir mehr als ein anderes zu Herzen gehen sollte.«

»Er gehörte zu den besten Freunden meines Vater, Paul!«

»Na ja, was weiter! Es verkehrten vielerlei Leute in deines Vaters Hause. Der Sohn war ja wohl auch einer von

euren Stammgästen - wie?«

»Du hast eine etwas sonderbare Art, von dem Freundeskreise meines Vaters zu sprechen. Die er seines Umganges würdigte, waren dieser Auszeichnung sicherlich wert.«

»Gewiß - gewiß! Es fällt mir ja auch gar nicht ein, nachträgliche Kritik an seinem Verkehr zu üben. Das macht jeder nach seinem eigenen Geschmack. Aber der Herr Architekt wird vielleicht ungeduldig, liebes Herz!«

Der Wink war nicht mißzuverstehen, und doch zögerte die junge Frau noch, sich zu entfernen.

»Vergib, wenn ich mich mit meiner Frage in Dinge einmische, die mich nicht kümmern sollten. Du - du hattest doch kein Zerwürfnis mit Theodor Neuhoff oder mit seinem Vater?«

Der Rechtsanwalt lachte kurz auf.

»Ein Zerwürfnis? Nein, ich habe mit niemandem Zerwürfnisse, liebes Kind! Wenn dieser oder jener es mir nachträgt, daß ich einen Prozeß gegen ihn geführt und gewonnen habe, so ist das eben lediglich eine Narrheit anderer, von der ich nicht weiter Notiz zu nehmen pflege. Aber im vorliegenden Fall würde nicht einmal das zutreffen. Du brauchst dir also keinerlei Sorgen zu machen. Es wird sich um irgend ein Anliegen - irgend eine Bitte handeln - weiter nichts.«

»Diesen Eindruck hatte ich eigentlich nicht, Paul! Aber ich darf dich nicht länger daran hindern, Herrn Neuhoff zu empfangen. Du kommst doch wohl gleich hinauf, nachdem du ihn gesprochen hast?«

»Gewiß, liebes Herz! Auf den Flügeln der Sehnsucht, wie immer. Aber möchtest du deinen Weg jetzt nicht lieber über die Haupttreppe nehmen? Der junge Herr könnte sonst leicht glauben, daß du es geflissentlich darauf anlegst, ihm recht oft zu begegnen.«

»Nein, das würde er gewiß nicht glauben. Aber ich war ohnedies entschlossen, nicht wieder durch das Wartezimmer zu gehen.«

Ritterlich gab der Rechtsanwalt seiner jungen Frau auch noch durch die Schreibstube das Geleit. Als er dann in sein Privatkabinett zurückkehrte, war der mühsam festgehaltene Ausdruck einer verbindlichen Heiterkeit aus seinen Zügen verschwunden, und nichts als Verdrießlichkeit und Abgespanntheit waren auf seinem mageren, gelben Gesicht zu lesen.

Er warf die Mehrzahl der vorhin flüchtig gemusterten Briefe uneröffnet beiseite und griff nach einem wenig geschäftsmäßig aussehenden Billett, das schon vorhin seine besondere Aufmerksamkeit erregt zu haben schien.

Hastig rissen seine mageren Finger den Umschlag herab, und seine unruhigen Augen überflogen die engbeschriebenen vier Seiten des Blattes, das er ihm entnommen.

Als er zu Ende gekommen war, hatte sein Gesicht sich noch finsterer beschattet denn zuvor. Er schob den halb zerknitterten Brief in die Brusttasche seines Rockes, strich sich mit einer fahrigen Bewegung das Haar aus der Stirn und schlug auf den Knopf der vor ihm stehenden Tischglocke.

»Ich lasse Herrn Neuhoff bitten!« wandte er sich an den eintretenden Schreiber. »Aber ich bin heute vormittag für niemand weiter zu sprechen – hören Sie? – für niemand, ohne jede Ausnahme!«

2. NOCH EIN UNVERHOFFTES ZUSAMMENTREFFEN

[Inhaltsverzeichnis](#)

Die Tür, die das Privatkabinett des Rechtsanwalts von dem Schreibzimmer schied, war dick gepolstert, damit von den Gesprächen, die da drinnen geführt wurden, kein verräterischer Laut an das Ohr der nebenan beschäftigten Schreiber dringen könne. Und Dr. Paul Leonhardt hatte überdies die Gewohnheit, derartige Gespräche mit gedämpfter, beinahe flüsternder Stimme zu führen. Um so befremdlicher mußte es darum den jungen Leuten da drinnen in der Kanzlei vorkommen, daß schon wenige Minuten nach dem Eintritt des so ernst und so energisch aussehenden Fremden allerlei an dieser Stelle höchst ungewohnte Laute durch die gepolsterte Tür ihren Weg zu ihnen fanden.

Sie hörten den Klang einer befehlend oder drohend erhobenen, volltönenden Stimme, die nur dem Besucher angehören konnte, und dazwischen ein paarmal jenes wohlbekanntes, heisere Schrillen, in welchem sich das dünne Organ des Rechtsanwalts überschlug, wenn er durch irgend etwas zu heftigem Zorn gereizt wurde.

Die einzelnen Worte des drinnen geführten Gespräches zwar blieben auch jetzt noch unverständlich, aber niemand konnte im Ungewissen darüber sein, daß es sich um eine wenig freundliche Unterhaltung, ja, um einen mit wachsender Heftigkeit geführten Streit handeln müsse. Die

Schreiber ließen ihre Federn ruhen, um besser die Ohren spitzen zu können, und der Bureauvorsteher machte sich ohne zwingende Notwendigkeit sehr lange an dem Aktenschrank zu schaffen, der der Verbindungstür um ein Erhebliches näher war als sein Schreibtisch.

Der Disput im Kabinett schien jetzt einen geradezu bedrohlichen Höhepunkt erreicht zu haben, denn einer wartete die Antwort des andern nicht mehr ab, sondern beide Stimmen klangen in heftigster Erregung durcheinander.

Dann aber wurde es mit einem Schlage ganz still, so still, daß die Schreiber verwunderte Blicke tauschten, und daß der Bureauvorsteher wie in einer Anwandlung plötzlicher Beschämung seine Untergebenen in energischem Tone zu fleißigerer Arbeit mahnte. Ein paar Minuten des Schweigens noch, die den Lauschern nach dem bisherigen Lärm beinahe unheimlich vorkommen wollten - dann wurde die Verbindungstür geöffnet und der Architekt Neuhoff trat wieder in das Schreibzimmer hinaus.

Er sah finster aus, und seine Wangen schienen höher gerötet als vorhin. Aber seine Haltung hatte nichts von ihrer aufrechten Straffheit verloren, und er ging mit denselben festen, ruhigen Schritten wie bei seinem Eintritt zwischen den Pulten der Schreiber hindurch.

Mit einer Art ehrfürchtiger Bewunderung sahen die jungen Leute dem Fortgehenden nach. Sie alle fürchteten ihren Brotgeber viel mehr, als sie ihn liebten, und die Vorstellung, daß er da allem Anschein nach an jemanden gekommen war, der sich nicht gescheut hatte, ihm ohne

Umstände seine Meinung zu sagen, erfüllte sie allesamt mit einem Gefühl aufrichtigster Genugtuung.

Schon in der nächsten Minute aber neigten sie sich nur um so eifriger über ihre Arbeit und ließen die Federn kreischend über das Kanzleipapier hinfliegen, denn auf der Schwelle der offenen Verbindungstür war die hagere Gestalt des Rechtsanwalts erschienen.

»Der Herr, der soeben fortging, ist künftig unter allen Umständen abzuweisen,« sagte er, und in dem rauhen Klang seiner Stimme zitterte noch etwas von der eben überstandenen Aufregung nach. »Und vor Beginn der Sprechstunde werde ich heute keinen Mandanten mehr persönlich empfangen.«

Die Tür hatte sich wieder hinter ihm geschlossen; der jüngste Schreiberlehrling aber, der sich den Vorwitz noch nicht ganz hatte abgewöhnen können, flüsterte seinem Nachbar zu:

»Na, nun wissen wir doch wenigstens, daß er noch lebt. Wie es da drin mit einemmal so still wurde, dachte ich schon, dieser grimmige Architekt hätte ihm am Ende eine ausgewischt.«

Und mit einem scheuen Seitenblick zu dem Bureauvorsteher hinüber, gab der Angeredete zurück:

»An dem vergreift sich schon keiner. Und außerdem, glaube ich, hat er ein Leben wie 'ne Katze. Den müßte man zehnmal totschiagen, ehe es wirklich aus mit ihm wäre.«

* * *

Theodor Neuhoff hatte ohne Zweifel die Absicht gehabt, das Haus auf dem kürzesten Wege zu verlassen, aber das Erlebnis der letzten halben Stunde mochte seine Gedanken noch so angelegentlich beschäftigen, daß es wohl begreiflich war, wie er sich beim Betreten des Vestibüls in die falsche Richtung wenden und statt auf die Straße hinaus durch die entgegengesetzte Tür in den hinter der Villa gelegenen Garten gelangen konnte.

Zwar wurde er beim ersten Aufblick seines Irrtums gewahr und wollte sogleich wieder umkehren. Doch er hatte kaum die ersten Schritte getan, als er sich aus unmittelbarer Nähe halblaut bei seinem Namen angerufen hörte.

Der Ruf war von einer vorsichtig gedämpften weiblichen Stimme ausgegangen, und als Neuhoff sich der Richtung zuwandte, aus der er gekommen war, wurde er auch der Urheberin ansichtig, eines sehr großen und schlanken, ganz in Schwarz gekleideten jungen Mädchens, das auf der obersten Stufe der kleinen Treppe stand, die aus einem halbrunden, verglasten Vorbau in den Garten hinabführte. Sie war sehr hübsch, und namentlich die großen, tiefdunklen Augen unter den schön gewölbten, schwarzen Brauen verliehen ihrem feinen, blassen Gesicht einen ganz eigenen Reiz.

»Fräulein Rogall!« rief der junge Architekt, indem er rasch auf sie zuing. »Ja, sind Sie's denn wirklich? Wie, um alles in der Welt, kommen Sie hierher?«

Sie hatte ihm freundlich die Hand entgegengestreckt, und ein sehr liebenswürdiges Lächeln war auf ihrem Gesicht.

»Wußten Sie denn nichts davon? Aber freilich! Wer hätte in Eberstadt noch so viel Interesse an mir nehmen sollen, es Ihnen zu erzählen!«

»O, ein Mangel an Interesse trug gewiß nicht die Schuld daran,« versicherte er artig. »Ich wenigstens habe sehr oft an Sie gedacht und habe aufrichtig bedauert, seit Ihrem Fortgange so gar nichts mehr von Ihnen zu hören.«

Sie schüttelte abwehrend den Kopf, aber es klang darum nicht unfreundlicher als vorhin, da sie erwiderte:

»Nein, geben Sie sich keine Mühe, mir etwas Liebenswertes zu sagen. Ich bin alt genug und habe genug erlebt, um zu wissen, wie es in der Welt zugeht. So lange wir uns in guten Verhältnissen befanden, und ein offenes Haus halten konnten für unsere Freunde, war man natürlich voll der herzlichsten Teilnahme für alles, was meine Mutter oder mich betraf. Aber durch den Verlust unseres Vermögens waren wir mit einemmal zu sehr gleichgültigen und uninteressanten Leuten geworden. Man war in Eberstadt sicherlich aufrichtig froh, durch unser Fortgehen auch der letzten gesellschaftlichen Rücksichten überhoben zu werden, und ich erinnere mich nicht, daß sich bis zu dem Tode meiner armen Mutter auch nur ein einziger der alten Freunde bei uns gemeldet hätte.«

»Ihre Frau Mutter ist nicht mehr am Leben? Um ihretwillen tragen Sie dies Gewand der Trauer?«

Das junge Mädchen nickte.

»Sehen Sie – nicht einmal davon hat man in Eberstadt Notiz genommen! Ja, sie starb vor einem halben Jahre.«

»Und nun sind Sie hier? Aber, Verzeihung – Sie werden sich in Ihrer leichten Kleidung hier draußen erkälten. Darf

ich nicht auf einen Augenblick eintreten?«

Sie schien zu zaudern, dann aber öffnete sie doch die Glastür, aus der sie vorhin getreten war, da sie seiner ansichtig geworden.

»Bitte, Herr Neuhoff! Obwohl ich mich eigentlich kaum für berechtigt halten darf, hier im Wintergarten Besuche zu empfangen.«

Der Raum, den sie mit diesem Namen belegt hatte, mochte zur Sommerszeit eine geräumige, offene Veranda darstellen. Jetzt hatte man ihn durch die Einfügung von Glaswänden in ein halbrundes, lichtdurchflutetes Gemach verwandelt, das durch hübsche Arrangements von Palmen, Araukarien und anderen Topfgewächsen zu einem sehr hübschen und anheimelnden Gartenwinkel gemacht worden war. Auch ein Tisch und einige Sessel aus Korbgeflecht hatten darin Platz gefunden, und einen dieser Sessel bot das junge Mädchen ihrem unerwarteten Besucher an.

»Ja, ich bin jetzt hier im Hause des Herrn Dr. Leonhardt,« beantwortete sie seine vorhin gestellte Frage. »Auf die Mitteilung von dem Tode meiner Mutter hin lud mich meine Freundin Herta zu einem längeren Besuche ein, und da ich doch nirgends auf der Welt mehr ein Heim habe, bin ich schließlich ganz geblieben. Nicht als Gast, wie Sie sich wohl denken können, denn das hätte ich auf die Dauer natürlich nicht annehmen dürfen, sondern als eine bezahlte Gesellschafterin, als eine Art von besserem Mädchen für alles.«

»Als bezahlte Gesellschafterin? Sie, Fräulein Rogall?«

Er fragte es zweifelnd, und er sah sie mit einem gewissen Mißtrauen an, als vermute er, daß sie sich einen Scherz mit

ihm machen könnte. Aber sie bestätigte sehr ernsthaft:

»Jawohl, es ist immer gut, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, und Sie sollen mich nicht für mehr halten, als ich bin. Vor zwei Jahren noch hätten wir uns diese Wandlung der Geschicke freilich wohl kaum träumen lassen – nicht wahr? Damals durfte das einfache Oberlehrer-Töchterchen es wohl für eine Auszeichnung ansehen, wie eine gesellschaftlich Gleichstehende im Hause der Generalswitwe verkehren zu dürfen und sich die Freundin ihrer Tochter zu nennen. Wer mir zu jener Zeit prophezeit hätte – – Aber wir sprechen so viel von mir, und es gibt doch sicherlich kein uninteressanteres Thema als dies. Wie haben Sie Herta gefunden? Hat sie sich nicht sehr verändert in ihrer kurzen Ehe? In ihrem Wesen, meine ich. Denn äußerlich ist sie ja noch ganz das sanfte, liebliche Geschöpf, als das Sie sie in Eberstadt gekannt haben.«

Ueber Neuhoffs Gesicht legte sich schon wieder ein Schatten.

»Ich hatte keine Gelegenheit, derartige Vergleiche anzustellen, Fräulein Margot! Denn ich habe nicht mehr als ein paar Worte mit der Frau Rechtsanwalt gewechselt.«

Die Gesellschafterin schien aufrichtig erstaunt.

»Nicht mehr als ein paar Worte – sagen Sie? Ja, sind Sie denn nicht gekommen, um Herta zu besuchen? Und waren Sie nicht oben bei ihr in der Wohnung?«

»Was hätte ich dort zu tun gehabt? Nein, ich kam hierher, um eine geschäftliche Angelegenheit mit ihrem – mit dem Rechtsanwalt Leonhardt zu ordnen. Und nachdem das geschehen ist, habe ich hier nichts mehr zu schaffen.«

Der schroffe Klang seiner Worte erst schien ihr zum Bewußtsein gebracht zu haben, daß sie eine Ungeschicklichkeit begangen, denn mit einem kleinen Anflug von Verlegenheit, der ihrem Wesen etwas sehr Liebenswertes gab, sagte sie:

»Verzeihen Sie, wenn ich eine unpassende Frage gestellt habe. Ich konnte ja nicht wissen, wie sich nach Hertas Verheiratung Ihre Beziehungen zu dem Ehepaar Leonhardt gestaltet haben.«

»Ich bin Ihnen auch selbstverständlich durchaus nicht böse, Fräulein Margot! Aber –« und nun war die Befangenheit plötzlich bei ihm – »Sie sprachen von einer Veränderung, die mit Herta – mit Ihrer Freundin vorgegangen sein sollte. Haben Sie etwa Grund zu der Annahme, daß sie – daß sie in ihrer Ehe nicht glücklich sei?«

»O, darüber habe ich kein Urteil. Auf überschwengliche Glückseligkeiten ist ja am Ende sie selbst kaum gefaßt gewesen. Bei der Eigenart der Verhältnisse, unter denen diese Heirat zustande kam – – doch das wissen Sie wohl besser als ich!«

»Nein!« rief er mit verräterischer Lebhaftigkeit. »Nichts weiß ich davon – gar nichts! Auf der ganzen weiten Welt gab es sicherlich niemanden, der von dieser Verlobung mehr überrascht worden wäre, als ich. Und wenn Sie über die näheren Umstände unterrichtet sind, Fräulein Margot, so bitte ich Sie von Herzen, lassen Sie mich etwas darüber erfahren. Es – es hat für mich eine ganz besondere Bedeutung.«

»O, das wäre wohl eine etwas lange Geschichte – zu lang wenigstens, als daß ich daran denken könnte, sie Ihnen jetzt

zu erzählen. Ein anderes Mal vielleicht, Herr Neuhoff; denn jetzt darf ich mich meinen Pflichten kaum länger entziehen. Ich möchte nicht, daß man etwa auf den Gedanken verfiel, mich hier zu suchen.«

Die Vorstellung, daß Herta hierherkommen, daß er ihr unversehens noch einmal gegenübergestellt werden könnte, schien auch Theodor Neuhoff zu beunruhigen, denn er griff sogleich nach dem Hute, den er neben sich auf den Sessel gelegt hatte.

»Ich darf Sie natürlich nicht zurückhalten. Und doch – doch wäre ich Ihnen so dankbar gewesen, wenn Sie mir eine Möglichkeit gewährt hätten, mich über jene hinter uns liegenden Dinge mit Ihnen auszusprechen. Aber ich habe kaum den Mut, Sie darum zu bitten, denn die Stunden sind mir zugezählt. Schon morgen muß ich die Stadt wieder verlassen, um meine Stellung im Bureau eines Berliner Baumeisters anzutreten. Und Sie werden schwerlich geneigt sein, mir bis dahin eine nochmalige Zusammenkunft zu gewähren.«

Sie schien doch nicht ganz abgeneigt, seinen Wunsch zu erfüllen, denn sie zauderte mit der Antwort und machte ein nachdenkliches Gesicht. Dann aber schüttelte sie allerdings mit einer Miene des Bedauerns den Kopf.

»Herta sieht es sehr ungern, wenn ich ohne sie das Haus verlasse. Und wo könnten wir uns denn auch hier in der Stadt begegnen, ohne daß ich der Gefahr einer Mißdeutung ausgesetzt wäre? Hierher aber wollen Sie natürlich nicht noch einmal kommen?«

»Hierher, Fräulein Margot? In das Haus dieses Rechtsanwalts? Wie sollte ich einen solchen Besuch

begründen, ohne Sie in noch höherem Maße als bei dem Zusammentreffen an anderem Orte einer Mißdeutung auszusetzen?«

»Es dürfte natürlich niemand etwas davon bemerken. Aber –« und ein reizendes Lächeln huschte um ihre Lippen – »da bin ich wahrhaftig nahe daran, Ihnen ein heimliches Rendezvous vorzuschlagen. Sie müssen sich danach ja eine hübsche Meinung von mir bilden.«

»Ich denke wohl, daß ich Sie darüber nicht erst zu beruhigen brauche, Fräulein Margot! Wenn man die Ehre gehabt hat, Sie im Hause Ihrer Frau Mutter kennen zu lernen, ist man vor der Versuchung zu einer falschen Beurteilung ein für allemal gesichert.«

»Es war natürlich nur ein Scherz. Und wenn Ihnen wirklich so viel daran gelegen ist, etwas über jene alten Geschichten zu hören, die ich Ihnen längst bekannt glaubte – –«

»Ich habe seit vielen Monaten keinen sehnlicheren Wunsch als den, volle Klarheit über jene Vorgänge zu erhalten. Und wer wäre besser imstande, sie mir zu gewähren, als Sie, die Sie doch schon damals Hertas beste Freundin waren!«

»Nun wohl,« sagte sie wie in raschem Entschluß. »So werde ich Sie heute abend um neun Uhr hier an dieser Stelle erwarten. Sie werden die äußere Tür des Wintergartens unverschlossen finden, und Sie dürfen getrost eintreten, auch wenn ich mich vielleicht um einige Minuten verspäten sollte. Ich bin ja nicht die unumschränkte Herrin meiner Zeit.«

Jetzt war es der Architekt, der noch einige Bedenken zu hegen schien.

»Aber wenn man mich hier überraschte - der Rechtsanwalt oder - oder seine Frau!«

»Das haben Sie nicht zu fürchten. Die Kanzleiräume sind durch einen breiten Korridor und außerdem durch den großen Gartensalon von dem Wintergarten getrennt, wenn es auch natürlich Verbindungstüren gibt, so ist es doch ganz ausgeschlossen, daß Herr Doktor Leonhardt zu solcher Stunde den Wintergarten betreten sollte. Herta aber liebt diese unteren Räume überhaupt so wenig, daß sie selbst am Tage kaum jemals hierherkommt.«

»Und der Pförtner - er wird mich nicht nach meinem Begehren fragen?«

»Er wird Sie ohne weiteres einlassen, wenn Sie sagen, daß Sie zu dem Rechtsanwalt wollen.«

»Dann nehme ich gern und freudig das Opfer an, das Sie mir so liebenswürdig bringen wollen, Fräulein Margot! Seien Sie versichert, daß Sie mich damit für alle Zeit zu Ihrem Schuldner machen.«

»O, das ist zuviel Aufhebens von einer so unbedeutenden Gefälligkeit. Auch ich freue mich ja, mit einem guten Bekannten aus vergangenen glücklicheren Tagen ein Viertelstündchen verplaudern zu dürfen. Auf Wiedersehen also heute abend, Herr Neuhoff!«

Mit dem freundlichen Lächeln, das während der kurzen Unterhaltung immer wieder auf ihrem feinen, ausdrucksvollen Gesicht erschienen war, reichte sie ihm zum Abschied die Hand. Und Theodor Neuhoff versagte sich's nicht, diese schöne aristokratische Hand respektvoll